

Auf Community bauen und in Vernetzungen lernen

Eine Gesprächsrunde über rassismuskritische Ansätze in der Bildungsarbeit zu Sexualität und Vielfalt

Rosemarie Ortner

Rassismuskritische Zugänge zu sexueller Bildung sind im sexualpädagogischen Fachdiskurs¹ noch wenig präsent und ausgearbeitet. Sie werden aber in der Praxis auf Basis der Erfahrungen im pädagogischen Handeln entwickelt und erprobt. Um dieses Feld zu explorieren und Bausteine zusammenzutragen, luden die Herausgeberinnen Personen aus der sexualpädagogischen Praxis zu einem Gruppengespräch. Der Einladung gefolgt sind **Zeynep Önsür-Oluğ** und **Maria Dalhoff** von der Wiener *Fachstelle Selbstlaut – Gegen sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen*², **Rafaela Siegenthaler** von dem von der Akademie der bildenden Künste Wien initiierten Bildungs- und Forschungs-

-
- 1 In der sexualpädagogischen Fachliteratur finden sich durchaus Ansätze, die sich mit Diskriminierung und Diversität kritisch auseinandersetzen (vgl. Debus/Laumann 2018; Debus 2016; Sielert u.a. 2017) oder Handreichungen für eine interkulturelle Einbettung sexualpädagogischer Praxis anbieten (vgl. Fachstelle Selbstlaut 2017). Unter Bedingungen der Migrationsgesellschaft stellt sich aber auch die Frage nach einem spezifischen Fokus auf Rassismus.
 - 2 Die *Fachstelle Selbstlaut – Gegen sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen* bietet Präventionsarbeit mit Kindern, Eltern und Pädagog:innen, Workshops mit Schulklassen zur Ausstellung »Ganz schön intim«, Beratung und Verdachtsbegleitung sowie Fort- und Weiterbildung für Pädagog:innen und arbeitet auch in der Beratung und Supervision von Teams und Einrichtungen (<https://selbstlaut.org> [Zugriff: 15.06.2020]).

projekt *Imagining Desires*³ und **Kristin Lerch** vom ebenfalls in Wien angesiedelten queeren Bildungsprojekt *queerconnexion*⁴. Das Gespräch moderierte **Nina Wlazny**, Bildungswissenschaftlerin und Erwachsenenbildnerin.

Dem Text liegt das Transkript des Gesprächs zugrunde, das von Rosemarie Ortner in Absprache mit den Teilnehmenden für die Publikation gekürzt und verdichtet wurde. Er folgt in weiten Teilen der Chronologie des Gesprächsverlaufs, die jedoch an manchen Stellen zugunsten thematischer Kohärenz verlassen wird.

Was uns wichtig ist – sexualpädagogische Grundhaltungen

Nina Wlazny: Ich beginne mit der Frage nach den Zugängen zu euren eigentlich doch sehr verschiedenen Tätigkeiten. Welche Haltungen sind euch in eurer Arbeit besonders wichtig?

Kristin Lerch: Die *queerconnexion* ist im Kontext von LGBTI-Aktivismus entstanden, daher kommt die Idee der Selbstvertretung. Wir haben nicht den Anspruch ganze Gruppen zu repräsentieren, weil das als einzelne Person nicht möglich ist, aber wir sind schon dafür da, unsere eigene Erfahrung als queere Personen zu teilen, und arbeiten auch autobiografisch. Die Teilnehmenden können auch persönliche Fragen stellen. Alle Teams bestehen aus queeren Menschen und unsere Idee ist, dass nicht *über* queere Menschen gesprochen wird, sondern *mit* ihnen. Wir möchten, dass die Teilnehmenden queere Menschen kennenlernen, die ein Gegenüber sind, so dass die Kommunikation auf Augenhöhe stattfinden kann. Natürlich haben wir persönliche Grenzen. Wir

3 Im Forschungs- und Bildungsprojekt *Imagining Desires* arbeiten Schüler:innen, Lehrer:innen, Lehramtsstudierende, Wissenschaftler:innen, Sexualpädagog:innen und Künstler:innen gemeinsam zu Fragen rund um Sexualität, visuelle Kultur und Pädagogik. Als erste Ergebnisse wurden Materialien für die Bildungsarbeit erstellt (vgl. Schmutzer/Thuswald 2019). Weitere Materialien siehe <https://www.imaginingdesires.at> [Zugriff: 15.06.2020].

4 *queerconnexion* bietet Workshops zu sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten an Schulen und Jugendzentren an. Dabei werden Homosexualität, Bisexualität, Transgeschlechtlichkeit und Intergeschlechtlichkeit behandelt und Heteronormativität, vielfältige Lebensweisen und Sexualitäten thematisiert (siehe <https://queerconnexion.at> [Zugriff: 15.06.2020]).

sprechen über unsere Erfahrungen mit Coming-out und Selbstfindung, aber nicht über unser Sexleben.

Zeynep Önsür-Oluğ: Bei *Selbstlaut* haben wir einen etwas anderen Schwerpunkt. Wir versuchen – vor allem wenn Jugendliche und Kinder zu uns kommen – ihnen Räume zu geben, wo sie über sich selbst sprechen können, wo sie sich selbst beschreiben und auch Fragen stellen können. Wichtige Haltungen in unserer Arbeit sind Freiwilligkeit und Grenzachtung, denn die Schamgrenzen bei den einzelnen Teilnehmenden sind ja ganz unterschiedlich. Z.B. hat einmal eine Gruppe von Schüler:innen die ganze Zeit über S.E.X. gesprochen – sie haben das Wort Sex nie aussprechen können, weil es Gelächter gegeben hat und manche sich geschämt haben. Und dann gibt es Gruppen, bei denen genaue und vertiefende Auseinandersetzung gewünscht ist. Das ist ganz unterschiedlich, und das ist total okay.

Maria Dalhoff: Ich möchte hier noch zwei *Selbstlaut*-Grundhaltungen ergänzen. Die eine besteht darin, sexuelle Gewalt in der sexuellen Bildung mitzudenken, und zwar in einer sex-positiven sexuellen Bildung: also weder Panikmache vor Vergewaltigung und Krankheiten zu betreiben und Sex vor allem als gefährlich darzustellen noch zu sagen: »Sex ist so toll und alle können es genießen, wenn sie nur wollen.« Wir wollen vermitteln, dass es ein großes Spektrum an Sexualitäten, Begehren, Körpern, Zugängen zu Sexualität und Lebensformen gibt. Und dann aber auch Gewalt zu benennen und sie von den vielfältigen Formen von Sexualität so gut wie möglich zu unterscheiden. Es braucht Klarheit, was Sexualität und was Gewalt ist. Eine zweite Grundhaltung zielt darauf ab, Optionenvielfalt anzubieten. Maisha-Maureen Auma hat mit diesem Begriff in ein Wort gefasst, was schon lange ein – wenn nicht sogar *der* – Ansatz von *Selbstlaut* ist.⁵ Durch das Eröffnen von unterschiedlichen Optionen kann ich – aus der Präventionsperspektive gedacht – Sortierhilfe für Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene

5 Maisha-Maureen Auma hat diesen Begriff in einem Vortrag vorgestellt, der im Rahmen des Projekts *Imagining Desires* im März 2019 in Wien stattfand. Die Veranstaltung trug den Titel: »Sexualpädagogisches Empowerment für Schwarze Menschen und People of Color im deutschsprachigen Raum. Intersektionale, rassismuskritische, traumaorientierte Selbstbildungsansätze des Berliner SEEDS Collective.« (vgl. <https://imaginingdesires.at/sexualpaedagogisches-empowerment-maisha-maureen-auma> [Zugriff: 15.06.2020]).

geben, die sonst in den Materialien nicht vorkommen, nicht abgebildet werden. Das bedeutet Folgendes aufzuzeigen: Es gibt dies, es gibt das, und dann gibt es noch ganz viel anderes und davon nenne ich euch vielleicht noch fünf Optionen. Am Beispiel der sexuellen Orientierung bedeutet das zu benennen, dass manche Personen pansexuell begehren, andere sich als bisexuell oder lesbisch, schwul, asexuell oder aromantisch bezeichnen – und dass heterosexuelles Begehren eine Option von vielen ist, eine häufig gelebte, aber trotzdem eben nur eine Option. Es geht darum, unterschiedliche Möglichkeiten nebeneinanderzustellen ohne den moralischen Zeigefinger zu erheben und zu fordern, dass alle sich zu etwas bekennen.

Rafaela Siegenthaler: Da *Selbstlaut* ein Kooperationspartner in unserem Projekt *Imagining Desires* ist, gibt es sehr viele Überschneidungspunkte bezüglich der Zugänge. Bei *Imagining Desires* handelt es sich um ein Forschungsprojekt, deshalb könnte man auch von Forschungsansätzen sprechen anstatt von Haltungen in der pädagogischen Arbeit. Wir verfolgen jedenfalls einen kritischen Diversitätsansatz⁶ und einen möglichst repräsentationskritischen Zugang. Mit einem repräsentationskritischen Zugang versuchten wir die Dominanz bestimmter Darstellungen in den Blick zu nehmen. Besonders wichtig ist mir der partizipative Forschungsansatz, also der Versuch mit den Co-Forschenden – in diesem Fall Jugendliche oder Schüler:innen – zusammen zu forschen und dabei mit einem möglichst hohen Maß an Mitbestimmung zu arbeiten.

Rassismuskritische Strategien (er-)finden

Nina Wlazny: Ich würde gerne einige bisher angesprochene Aspekte bündelnd aufgreifen und daran anschließend nach einer Lücke im Diskurs fragen: Kritische Diversität und Repräsentationskritik wurden erwähnt, der Begriff Optionenvielfalt, Vielfalt generell in der sexuellen Bildung sowie das Thema sexuelle Gewalt. Alle diese Themen haben mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen, Ungleichheitsverhältnissen und Diskriminierung zu tun. Dazu

6 Ein kritischer Diversitäts-Ansatz versucht soziale Ungleichheit und Ausschlüsse entlang von Differenzlinien nicht nur in ihrer alltäglichen Form aufzudecken, sondern auch in ihrer strukturellen Dimension zu erfassen (vgl. Mecheril/Plößler 2011; Eggers 2015; Auma 2017; Diallo/Erni 2017; Thuswald/Sattler 2019).

gibt es in der Fachliteratur mittlerweile zunehmend mehr Publikationen. Interkulturelle Sexualpädagogik, nicht-diskriminierende Sexualpädagogik wären Schlagwörter – oder Sexualpädagogik der Vielfalt.⁷ Aber zu explizit rassistuskritischer oder auch ungleichheitskritischer Sexualpädagogik gibt es nicht viel. Ist das in euren Teams ein Thema? Und wenn ja, wie reflektiert ihr das und welche Begriffe verwendet ihr?

Rafaela Siegenthaler: Ich habe im Rahmen des Projekts mit Jugendlichen aus der *Schwarzen Frauen Community*⁸ zusammengearbeitet. Bei der Recherche zu einem rassistuskritischen Zugang in der Sexualpädagogik habe ich tatsächlich nicht viel gefunden. Ich meine Zugänge, die einen dekolonialen Ansatz verfolgen und nicht solche, die eigentlich mehr Rassismus reproduzieren als sie in Frage stellen, wenn z.B. nicht-weiße⁹ Männer stereotypisiert und stigmatisiert werden.

In der Arbeit mit den Jugendlichen fand ich es spannend, dass das Thema Sexualität gar nicht so schnell zur Sprache kam. Wenn es um Sexualität gehen soll, müssen zuerst ganz andere Themen besprochen werden. Am Anfang war ich irritiert, weil ich dachte, wir müssen zum Thema Sexualität kommen, weil ich ja rechtfertigen muss, warum wir diese Arbeit im Rahmen des Projekts machen (lacht). Ich habe aber schnell gemerkt: Man kann nicht über Sexualität ins Sprechen kommen, wenn man nicht Rassismuserfahrungen dazu nimmt, Erfahrungen mit Körpernormen, Gendernormen, Selbstliebe. Im Rahmen des Projekts gab es den institutionellen und finanziellen Rückhalt,

7 Vgl. Debus (2016); Tuider u.a. (2012).

8 Die *Schwarze Frauen Community* (SFC) ist eine Selbstorganisation Schwarzer Frauen in Wien und organisiert neben Gruppen und Beratungsangeboten auch Öffentlichkeitsarbeit und Communityevents, um den gesellschaftlichen Problemlagen einen Empowermentansatz entgegenzustellen (siehe <https://www.schwarzefrauencommunity.at> [Zugriff: 15.06.2020]).

9 Die Attribute »weiß« und »schwarz« stellen koloniale Konstruktionen dar; diese Begriffe benennen keine ethnischen oder gar biologischen Zugehörigkeiten, sondern die Positionierung in von Rassismus geprägten gesellschaftlichen Verhältnissen. Um dies in schriftlicher Sprache deutlich zu machen, setzen wir *weiß* kursiv. In Selbstorganisationen Schwarzer Menschen wird die Schreibweise Schwarz benutzt, um auf die Bedeutung der Möglichkeit zur Selbstbenennung marginalisierter Menschen aufmerksam zu machen. Daher übernehmen wir diese Schreibweise, wenn das Wort in diesem Sinne benutzt wird.

das auch zu machen – und zuallererst die Möglichkeit, diese Kooperation einzugehen.

Nina Wlazny: Fallen euch weitere Beispiele aus der Praxis ein, bei denen sich rassistische Ungleichheitsverhältnisse zeigen?

Kristin Lerch: In vielen unserer Workshops haben wir mit dem Diskurs zu tun, dass Queer-Sein etwas ist, das vom Westen in die Welt getragen wird. Manchmal nehmen Jugendliche an, vor allem ausländische Menschen seien queerfeindlich, transfeindlich, homofeindlich – eher als österreichische Leute. Und zum anderen wird Queer-Sein oft als etwas gesehen, das für Menschen aus anderen Gegenden der Welt oder mit Migrationsbiografien nicht in Frage kommt. Aber historisch wurden nicht queere Lebensweisen, sondern die Unterdrückung von queeren Menschen in vielen Ländern erst mit der Kolonisation etabliert. Weil das in der Geschichte nicht aufgezeigt wird, scheint es aber, als wären queere Lebensweisen etwas Westliches. Das ist problematisch, denn es ist nicht so, dass *weiße* Österreicher:innen alle queerfreundlich wären und es keine Diskriminierung gäbe. Wir erleben oft, dass wir diese Vorstellung ein bisschen aufbrechen müssen.

Die Sichtbarkeit von queeren Menschen, die nicht österreichisch bzw. nicht *weiß* sind, ist da sehr wichtig. Wir versuchen zu erklären, dass Menschen queer und muslimisch sein können. Oder wir sprechen über Fluchterfahrungen oder Migrationserfahrungen von LGBTI-Personen. Gerade in Gruppen, in denen nicht nur *weiße* Österreicher:innen teilnehmen, können viele etwas damit anfangen, wenn ich erkläre, inwiefern trans zu sein und Transitionsprozesse zu machen schwierig ist für Migrant:innen, die nicht auf österreichische Gesetze zu Namens- und Personenstand, also Geschlechtseintragsänderung, zugreifen können, oder inwiefern Migrant:innen und Menschen ohne österreichischen Ausweis viel mehr Diskriminierung erfahren. Manche Jugendliche sagen dann, dass sie das kennen, also nachvollziehen können.

Zeynep Önsür-Oluğ: Ich teile deine Erfahrung, dass Jugendliche, die selbst Diskriminierungserfahrung gemacht haben, oft mehr Verständnis zeigen und sagen: Ich kenne das, selbst zum sogenannten Anderen gemacht oder auch abgewertet zu werden. Wenn eigene biografische Erfahrungen existieren, dann verstehen sie, dass homophobe Aussagen verletzen. Wir versuchen auch, diese gängigen »Othering«-Praxen in den Fortbildungen für Pädagog:innen anzusprechen. Wenn man mit Kindern und Jugendli-

chen arbeitet, ist es notwendig, sich mit Themen wie Diskriminierung und Rassismus auseinanderzusetzen und die eigene Praxis daraufhin kritisch zu reflektieren. Teile ich die ganze Klasse in »ausländische Kinder« oder »Kinder mit Migrationserfahrung« und »einheimische Kinder« ein? Was für einen Nutzen habe ich davon? Und was für ein Signal sende ich den Kindern dadurch? Aus Präventionsperspektive macht es einfach keinen Sinn, ein Kind zum »Anderen« zu machen bzw. zu selektieren und zu labeln. Das Kind bekommt so einen Stempel und erfährt: Ich bin irgendwie anders und meine Bedürfnisse haben wenig Wert, ich darf auch weniger darüber sprechen, ich gehöre nicht zu den sogenannten Normalen. Ein geschwächtes Selbstvertrauen ist ein potenzielles Einfallstor für Täter:innen. Wir überlegen mit den Pädagog:innen gemeinsam, wie man diese Praxen kritisch reflektierend verändern und im besten Fall verhindern kann.

Kristin Lerch: Ich bin ein bisschen unsicher, wenn Jugendliche, ein »Bei euch okay, nicht bei uns«-Denken mitbringen. Ja, so reagieren Menschen oft. Aber meine Beschreibung kann auch zugleich das Klischee von den homo- oder queerfeindlichen ausländischen Jugendlichen verstärken. Da ist es nicht leicht, Stereotypisierungen zu vermeiden.

Nina Wlazny: Was sind Empfehlungen, wenn man in dieses Fahrwasser kommt?

Kristin Lerch: Was am meisten hilft, ist, die Realitäten queerer Menschen zu vermitteln, die nicht österreichisch, nicht-weiß, nicht christlich sind. Damit diese auch repräsentiert werden. Wir haben eine Methode, in der es um berühmte queere Personen geht. Sie ist zur Zeit sehr US-orientiert, damit die Teilnehmenden viele Personen schon kennen, aber ich fände es gut, z. B. queere Aktivist:innen, die geflüchtet sind oder in anderen Teilen der Welt leben und dort Aktivismus machen, zu zeigen. Wenn Teilnehmende sagen, dass es »das« nicht gibt, wenn sie ihre Verwandten da und dort besuchen, dann hilft es oft zu zeigen, dass es überall auf der Welt queere Menschen gibt. Eine weitere ganz konkrete Strategie ist folgende: Am Ende der Workshops stellen wir Organisationen und Beratungsstellen vor. Und da sprechen wir auch

über ARA¹⁰, die *Queer Base*¹¹, ORQOA – *Oriental Queer Organisation*¹². Es ist nicht immer möglich über eigene Erfahrungen zu sprechen, da einige Menschen eben keinen Migrationshintergrund haben, aber diese Organisationen vorstellen können eigentlich alle.

Maria Dalhoff: Eine unserer Methoden für sexuelle Bildung ist mitunter, nur indirekt über Sexualität oder sexuelle Orientierung zu sprechen, sondern alle möglichen anderen Themen drum herum, die in der klassischen Aufklärungsarbeit nicht zu einem engeren Sexualverständnis zählen, mit aufzunehmen. Wir thematisieren etwa Sprache, unterschiedliche Körper oder unterschiedliche geografische Orte und wie das alles in Körperlichkeit und Sexualität hineinspielt. Welche Kosenamen sage ich in welcher Sprache oder welche Genitalausdrücke kommen mir in der einen Sprache über die Lippen und in der anderen gar nicht? Oder welche Bezeichnungen habe ich für Gewalterfahrung? Ich würde das als rassismus- oder ungleichheitskritische Methode verstehen, aber im allerweitesten Sinne unter der größeren Überschrift von Barrierefreiheit fassen, d.h. auf unterschiedlichsten Ebenen Zugang zu Lebnsthemen zu schaffen.

-
- 10 *Afro Rainbow Austria* (ARA) ist die erste Organisation von und für LGBTQI+-Migrant:innen aus afrikanischen Ländern in Österreich und bietet eine Plattform für Sichtbarkeit, Kommunikation und Veränderung. ARA will eine Community aufbauen, die von Vertrauen und gegenseitiger Hilfestellung getragen wird. Diese Community thematisiert alltäglichen und strukturellen Rassismus, aber auch Homophobie sowohl aus der österreichischen Mehrheitsgesellschaft wie vonseiten der afrikanischen Communitys (siehe <https://afrorainbow.at> [Zugriff: 15.06.2020]).
 - 11 *Queer Base – Welcome and Support for LGBTQI Refugees* unterstützt Geflüchtete, die in ihren Herkunftsländern aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität verfolgt wurden, im Asylprozess und beim Ankommen in der LGBTQI-Community in Österreich (siehe <http://queerbase.at>, <http://friends.queerbase.at> [Zugriff: 15.06.2020]).
 - 12 *ORQOA – Oriental Queer Organisation Austria* ist Anlaufstelle für Menschen, die auf Grund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität in Ländern des Nahen Ostens und auch auf der Flucht oder in Wien in der migrantischen Community belästigt, isoliert und diskriminiert werden. Da in einigen Ländern Homosexualität eine strafbare Handlung darstellt und Homophobie auch zum Ausschluss von LGBTQI-Personen aus der Familie führt, sind sie, wenn sie flüchten, allein auf sich gestellt und finden bei ORQOA Unterstützung (siehe <https://www.orqoa.at> [Zugriff: 15.06.2020]).

Rafaela Siegenthaler: Den Zugang über Sprache finde ich sehr gut. In der Arbeit mit Schwarzen Jugendlichen oder mit Jugendlichen aus der Schwarzen Diaspora sehe ich allerdings immer wieder eine Grenze darin, dass es im linguistischen Sinn keine gemeinsame Sprache und auch oft nur wenige gemeinsame positive Bezüge gibt – das Verbindende ist dann, auf den ersten Blick, die Rassismuserfahrung. Da ist es schwierig, über Sexualität zu reden. Man muss woanders anfangen, das Gemeinsame muss erst sichtbar gemacht oder auch gemeinsam erschaffen werden. Das ist ja gerade, was diesen schmerzhaften Moment ausmacht, dass du kaum Referenzen hast oder fast nichts, woran du dich positiv orientieren kannst.

Ich halte es aber für schwierig, wie schon gesagt, das nach außen zu rechtfertigen – sexualpädagogisch zu arbeiten und nicht über Sexualität zu sprechen. Ich hatte jetzt Glück in unserem Projekt mit dem Team und mit den Zugängen, dass das anerkannt und auch gefördert und unterstützt wurde, aber das geht nicht in jedem Kontext. Wenn du als Schwarze Person oder Person of Color dann quasi einen Auftrag nicht erfüllen kannst – nämlich ›richtige‹ Sexualpädagogik zu machen – dann wirkt da noch eine Diskriminierungsstruktur, die deine Arbeit delegitimiert. Dann wird genauer hingeschaut, wie du arbeitest, weil dir implizit unterstellt wird, dass du nicht professionell genug arbeitest. Und dann ist verstärkt ein exzellentes Auftreten gefragt, und zwar auf verschiedenen Ebenen: wie man sich präsentiert, wie man spricht, auf welche Referenzen man sich bezieht, um Professionalität noch mehr zu unterstreichen. Man muss dieses professionelle Narrativ ständig reproduzieren, damit man überhaupt gehört und anerkannt wird.

Nina Wlazny: Das ist ein besonderer Legitimationsdruck, den du beschreibst. Es macht eben einen Unterschied, wer da vorne steht und nicht nur zu Adressat:innen spricht, sondern auch verhandeln muss und mit Lehrenden spricht.

Rafaela Siegenthaler: Genau. Es gibt im deutschsprachigen Raum wenig Theorie zu antirassistischer Sexualpädagogik. Auf theoretisches Wissen zurückzugreifen, mich damit zu legitimieren und auszuweisen, das ist in diesem Themenfeld einfach nicht möglich. Diese Strategie steht nicht zur Verfügung. Aber was ich wirklich hilfreich fand als antirassistische Strategie ist die Zusammenarbeit mit der Community. Es ist sicher ein großes Potenzial, wenn ihr in der *queerconnexion* versucht, mit verschiedenen Initiativen zusammenzuarbeiten.

Kristin Lerch: Das habe ich etwas optimistisch dargestellt, weil es mir ein Anliegen ist, aber wie und ob das dann in all unseren Workshops umgesetzt wird, ist eine andere Frage.

Rafaela Siegenthaler: Aber es ist zumindest das Wissen da und ihr bemüht euch darum.

Zuschreibungen dekonstruieren und zurückweisen

Maria Dalhoff: Für mich ist im Zusammenhang mit rassistischen Diskursen noch ein weiteres Thema wichtig: zugeschriebene Täterschaft. Wem wird überhaupt zugetraut, sexuelle Gewalt auszuüben? Und wem wird zugetraut, ein adäquates Verständnis von sexueller Einvernehmlichkeit zu haben und das auch leben zu können? Diese Zuschreibungen wirken der Präventionsarbeit entgegen: Denn da wo Kinder geschwächt werden durch Diskriminierung, rassistischer oder anderer Art, entsteht ein potenzielles Einfallstor für Täter(:innen), die Kinder dadurch einweben, dass sie Selbstvertrauen und Anerkennung geben. Mit Kindern würde ich das nicht besprechen, mit Jugendlichen nach Möglichkeit, aber mit Erwachsenen auf jeden Fall. In den Beratungen, die ich mache, und in den Fällen, die ich kenne, geht es hauptsächlich um *weiße* österreichische Männer in angesehenen Berufsfeldern, die sexuelle Gewalt ausüben. Aber es dominiert das Bild, dass dies in einer *weißen* Mittelschicht der Bildungsgesellschaft nicht vorkommt. Das ist sehr problematisch. In den Zuschreibungen von Täterschaft kommen Rassismus und Klassismus zusammen. Und es ist wichtig zu thematisieren, dass Rassismus dadurch am Laufen gehalten wird, dass Täterschaft bestimmten Personen zugeschoben wird.

Zeynep Önsür-Oluğ: Ja, genau. Und auch andere Zuschreibungen kommen sehr häufig vor, z.B.: Wem wird zugestanden, Sexualität zu leben? Zuletzt hatten wir viele Workshops mit Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten. Sie haben weder in der Schule noch woanders die Möglichkeit über Sexualität, Liebesbeziehungen, Begehren zu sprechen. Sie möchten Sexualität und Beziehung leben, allerdings gibt es kaum Räume dafür. Wo gibt es solche Räume, wo sie jemanden kennenlernen können?

Wichtig finde ich auch die Frage, wem zugetraut wird, über sich selbst zu

sprechen. Bei einem Workshop in einer Schule hat die Lehrerin permanent über einen Jungen gesprochen und gemeint, dass er ganz neu sei und sich noch nicht auf Deutsch ausdrücken könne. Sie meinte, wir sollten ihm keine Fragen stellen, er sei noch nicht bereit. Im Workshop war es dann ganz anders. Er hat genau zugehört und mitgemacht. Er hat über sich gesprochen und er hat dutzende Fragen gestellt. Wir haben ihn verstanden, er hat uns verstanden.

Kristin Lerch: Solche Situationen mit Lehrpersonen kenne ich, und ich finde sie schwierig. Ich habe z.B. erlebt, dass die Lehrperson vor allen anderen und vor dem Kind zu mir sagt: »Das Kind dort hat eine Lernschwäche und es ist überhaupt ein bisschen schwierig.« Und alles was ich machen kann, ist dieses Kind genauso zu inkludieren wie alle anderen. Oder habt ihr noch andere Strategien?

Zeynep Önsür-Oluğ: Wir haben in der Pause mit der Lehrerin gesprochen. Wir haben auch mit dem Jungen gesprochen, um ihn in seiner Wahrnehmung zu stärken und auch zu ermutigen.

Maria Dalhoff: Manchmal gelingt es auch, zu der Lehrperson zu sagen: »Ich möchte in Anwesenheit der Kinder mit Ihnen nicht über sie reden, lassen Sie uns das später am Schulgang machen.« Ich benenne also, dass es mir unangenehm ist und ich es unangebracht finde. Das ist natürlich eine Zurückweisung, aber ich denke, dieses Feedback muss die Lehrperson von mir annehmen können. Wenn nicht, dann ist die Situation ein bisschen unangenehm, aber das versuche ich dann auszuhalten, weil es mir wichtig ist.

Kristin Lerch: Das ist eine sehr hilfreiche Formulierung, finde ich.

Durchkreuzen, Widerstand und Freiwilligkeit in pädagogischen Settings

Nina Wlazny: Eine Strategie kann sein, gar nicht beim Thema Sexualität anzufangen, sondern eben bei anderen Themen. Welche Themen sind das denn, die von den Adressat:innen angesprochen werden? In meiner Erfahrung ist es so, dass das, was beispielsweise über Rassismuserfahrungen erzählt wird, affirmative Konzepte von Optionenvielfalt oft durchkreuzt. Als ich im Rah-

men des erwachsenengerechten Pflichtschulabschlusskurses mit meiner sexualpädagogischen Praxis begonnen habe, war es mir sehr wichtig, vielfältige Lebensweisen, Beziehungs- und Begehrensformen sichtbar zu machen, um dann vermitteln zu können, dass jede:r die Freiheit hat, sich selbstbestimmt für die vielfältigsten Varianten zu entscheiden. Dieser positive Zugang wurde dann immer wieder durchkreuzt mit verschiedenen Argumenten, die alle auf Folgendes abhoben: Diese Entscheidungsfreiheit ist ungleich verteilt. Viele haben diese Optionen in der Form nicht, weil sie mit Lebensrealitäten und -notwendigkeiten konfrontiert sind, die von Klassismus, Rassismus etc. durchzogen sind. Z.B., wenn einer wegen der ihm zugeschriebenen kulturellen Zugehörigkeit und dem damit assoziierten Täter-Stigma bei Dates zurückgewiesen wird oder wenn eine durch die Exotisierung und rassistische Bewertung ihrer Sexualität nicht mehr als Person mit individuellen Wünschen und Bedürfnissen wahrgenommen wird. Fallen euch auch Beispiele für Themen ein, die für Jugendliche in dieser Hinsicht relevant sind und die dieses optimistische Vielfaltskonzept erschüttern oder vielleicht sogar in Frage stellen können?

Kristin Lerch: Ich glaube, Vielfaltskonzepte sind oft als Theorie leicht zu vermitteln, aber in unseren Workshops sehen wir in Bezug auf Themen wie Coming-out, dass Jugendliche sie als realitätsferne Utopie erleben. Da erzählen sie oft von ihrer eigenen Familie und sagen so etwas wie: »Wenn meine Eltern oder Familie das wüssten, bringen sie mich um – oder bring ich mich um.« Immer wieder treffe ich Menschen, die das so als ihre Lebensrealität beschreiben. Oft sagen auch Jugendliche – meist hypothetisch, nicht um sich damit vor der Klasse als queer zu outen: »Wäre ich queer, könnte ich das meinen Eltern nicht sagen. Also ich habe kein Problem mit Queer-Sein, aber mit meinen Eltern könnte ich nicht darüber reden.«

Zeynep Önsür-Oluğ: Wenn Gruppen aus außerschulischen Einrichtungen zu uns kommen, geschieht das auf Basis von Freiwilligkeit, und dann ist Coming-out auch Thema: Meistens geht es um die Befürchtung, damit alleingelassen zu werden.

Wenn wir mit Schulgruppen arbeiten, gibt es immer zuerst ein Telefongespräch mit den Lehrenden. Da hören wir viel über die Annahmen der Lehrenden über die Realitäten der Kinder und Jugendlichen. Manche Lehrer:innen beschreiben die muslimischen Schüler:innen als Unwissende, die diesen Workshop brauchen, weil sie aus einem Kontext kämen, in dem sie über Se-

xualität nichts erfahren und in dem Homosexualität abgelehnt würde. Und dann machen wir eine ganz andere Erfahrung. Die Schüler:innen sind von Anfang bis zum Schluss offen, stellen dutzende Fragen und wissen bereits so viel. Muslimische Schüler:innen sind keine homogene Gruppe. Sie haben unterschiedliche Zugänge, Erfahrungen, Wissen wie auch ›Unwissen‹. Und das sehen wir auch sehr oft bei den Workshops.

Nina Wlazny: Kennt ihr auch Widerstände von Seiten der Jugendlichen, weil sie indirekt oder direkt angerufen werden als die, die aufgeklärt werden müssen? Widerstände also gegen die Unterstellung, dass sie möglicherweise keine, eine weniger fundierte oder irgendwie ›andere‹ Idee von Sexualität haben? Ich finde nämlich, dass eine solche – meist implizite – Unterstellung der Sexualpädagogik vor allem im Kontext der Migrationsgesellschaft strukturell eingeschrieben ist.

Maria Dalhoff: Ich nehme schon häufig zu Anfang der Workshops bei uns in der Ausstellung¹³ etwas Unwohlsein oder ein Schweigen wahr, aber natürlich auch weil nicht klar ist, was hier erwartet wird, und die Jugendlichen mit ihnen unbekanntenen Personen über Sexualität und sexualisierte Gewalt reden sollen. Wir betonen dann immer, dass es freiwillig ist: Wenn ihr nicht wollt, dann setzt euch mit euren Kopfhörern oder einem Buch in die Ecke. Das passiert dann in der Regel nicht, einfach weil man gesagt hat, ihr dürft das, wenn ihr wollt. Die Reaktion ist eher: »Okay, dann guck ich mal und vielleicht setze ich mich in die Ecke.« Wir vermitteln durch die Räumlichkeit und das Setting, dass wir jetzt nicht in so einer schulischen Ihr-müsst-da-jetzt-durch-Situation sind. Das hilft.

Zeynep Önsür-Oluğ: Die Freiwilligkeit ist bei dem Thema sehr wichtig. Die Jugendlichen sollen selber bestimmen können, ob sie sich mit dem Thema beschäftigen wollen oder nicht. Und wenn sie sagen, das ist mir alles zu viel, können sie sich zurückziehen. In einem schulischen Setting ist das nicht gegeben, da gibt es nur einen einzigen Klassenraum, keinen Nebenraum oder eine andere Möglichkeit, so dass sie sagen könnten: Ich will das Thema noch

13 In den Räumlichkeiten der *Fachstelle Selbstlaut* befindet sich dauerhaft die interaktive sexualpädagogische Ausstellung »Ganz schön intim«, in der Workshops gehalten werden (siehe <https://selbstlaut.org/ausstellung> [Zugriff 15.06.2020]).

nicht, ich bin noch nicht bereit oder ich habe selber schwierige Situationen erlebt, die es schwer machen, sich damit auseinanderzusetzen.

Kristin Lerch: Wir versuchen auch, ein anderes Setting zu schaffen, z.B. mit Gesprächsvereinbarungen. Aber wenn alle gemeinsam in einem Raum sind, merkt man eben die unterschiedlichen Schamgrenzen. Da wollen manche voller Begeisterung über Pornografie und Fetische reden und anderen geht das viel zu weit. Das Gespräch zu leiten, so dass die Grenzen von Menschen gewahrt bleiben ohne gleichzeitig anderen zu sagen, eure Interessen haben hier keinen Platz, das ist schon ein Problem.

Maria Dalhoff: Ja, das ist der Unterschied zu einem geschlossenen Klassenraumsetting. Bei uns in der Ausstellung können sie weggehen und zur nächsten Station weitergehen, ohne dass sie irjendjemand ermahnt.

Zeynep Önsür-Oluğ: Und es gibt in der Ausstellung auch die Möglichkeit, in Kleingruppen bestimmte Fragen zu besprechen. Da können sie noch dutzende Fragen stellen zu einem Thema, das sie interessiert und die anderen, die meinen, das ist mir jetzt zu viel, können etwas anderes tun und bei der nächsten Station steht auch eine Kollegin zur Verfügung. Das ist eine große Ressource für uns, wie auch für die Teilnehmenden. Je nach Gruppengröße (ab 17 Schüler:innen) machen drei bis vier Kolleg:innen den Workshop. Das ist insofern eine Ressource, weil meistens im Workshop oder danach ein Beratungsgespräch mit einzelnen Jugendlichen entsteht. Es ist schön zu sehen, dass sich die Jugendlichen durch dieses niederschwellige Angebot ernst genommen fühlen und auch gerne diese Zeit nutzen.

Team-Zusammensetzung

Nina Wlazny: Könnt ihr noch etwas zur Zusammensetzung eurer Teams sagen – und welche Bedeutung sie für eure Arbeit hat?

Rafaela Siegenthaler: Die Team-Zusammensetzung halte ich für eine wichtige Frage. Wenn es ein rein homogenes ›mehrheitsösterreichisches‹ weißes Team ist, ist es schwieriger, z.B. mit den angesprochenen Vernetzungen. Es ist natürlich problematisch, das so zu verallgemeinern, aber es öffnet Perspektiven, wenn das Team unterschiedlich zusammengestellt ist, was ich jetzt

nicht nur auf die Diskriminierungserfahrung zurückführen würde. Es sind einfach unterschiedliche Erfahrungsoptionen vorhanden.

Ich merke, in der Arbeit mit männlichen Jugendlichen wird es für mich als Frau manchmal schwierig, gewisse Themen mit ihnen zu besprechen, da ist es hilfreich, wenn ein männlicher Kollege aus seiner genderspezifischen Perspektive z.B. feministische Positionen mit den Jungs bespricht. Ich finde, das zeigt sich besonders in der Arbeit mit männlichen Jugendlichen of Color. Etwa wenn sie mit ihrem Stigma als Täter konfrontiert sind und in Zukunft noch mehr damit konfrontiert werden, wenn sie älter werden – je erwachsener und männlicher sie auftreten und aussehen werden. Es ist auch für mich als rassismuserfahrene Person schwierig, sie abzuholen, weil ich als Frau diese Erfahrungsebene nicht mitbringe. Ich habe beobachtet, dass es für die betroffenen Jugendlichen sehr bestärkend sein kann, männliche Rolemodels of Color als Bezugspersonen zu haben, die rassismuskritische Perspektiven vermitteln, besonders in der sexualpädagogischen Arbeit. Es mangelt in sexualpädagogischen Bildungsprojekten an Männern, die mit einem feministischen Zugang arbeiten. Es mangelt besonders an Schwarzen Pädagogen bzw. Pädagogen of Color. Ich fand den Begriff Optionenvielfalt gut, den du vorhin angesprochen hast, Maria.

Zeynep Önsür-Oluğ: In der *Fachstelle Selbstlaut* gibt es ein fixes Kernteam von weiblich sozialisierten Mitarbeiterinnen mit unterschiedlichen Professionen. Also ein multiprofessionelles Team, was für unsere Arbeit wiederum eine große Bereicherung ist. Und die Workshops werden von weiteren Personen mit unterschiedlichen sprachlichen wie auch kulturellen Hintergründen unterstützt. Auch männliche Personen arbeiten mit uns als Co-Workshopleiter. So versuchen wir die Optionenvielfalt in unserer Arbeit umzusetzen.

Rafaela Siegenthaler: Das Team von *Imagining Desires* besteht aus vier Personen mit Festanstellung und, je nach Projektphase, aus wechselnden Mitgliedern mit Werkverträgen. Dazu gehören auch unterschiedliche Kooperationspartner:innen: Schulen, die *Schwarze Frauen Community*, *Selbstlaut*. Das Gute an der Zusammensetzung in unserem Projekt war, dass es verschiedene Teilprojekte gab und so viele verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen dazu geholt werden konnten, was eine Perspektivenvielfalt zuließ und die Diversität im Team erweiterte.

Kristin Lerch: Wir versuchen auch, in den Teams möglichst unterschiedliche Positionierungen zu inkludieren, nicht ausschließlich Cis-Personen oder ausschließlich männliche oder weibliche. Wir sind schon mehrheitlich weiß – und deswegen funktionieren manche Sachen eben auch nicht so, wie es vielleicht ideal wäre. Aber es gibt Menschen mit Migrationserfahrung und viele sind auch bei anderen Vereinen aktiv und wir sind mit Menschen von dort befreundet, bei der *Queer Base*, bei *ARA*, in der *Türkis Rosa Lila Villa*. Klar, es könnte besser sein – ich will die *queerconnexion* jetzt nicht als etwas darstellen, was sie nicht ist. Aber ich glaube schon, dass in unserer Strategie der Vernetzung Potenzial steckt.

Literatur

- Auma, Maisha-Maureen (2017): Kulturelle Bildung in pluralen Gesellschaften. Diversität von Anfang an! Diskriminierungskritik von Anfang an! In: Schütze, Anja/Maedler, Jens: weiße Flecken. Diskurse und Gedanken über Diskriminierung, Diversität und Inklusion in der Kulturellen Bildung. München: Kopead.
- Debus, Katharina (2016): Nicht-diskriminierende Sexualpädagogik. In: Scheer, Albert/El-Mafaalani, Aladin/Yüksel, Emine Gökçen (Hg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 811-833.
- Debus, Katharina/Laumann, Vivien (Hg.) (2018): Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Zwischen Sensibilisierung und Empowerment. Online unter: <https://interventionen.dissens.de/materialien/handreichung> [Zugriff: 26.02.2020].
- Diallo, Aïcha/Erni, Danja (2017): Wie gesellschaftliche Pluralisierungsprozesse in die Zusammenarbeit zwischen Künstler*innen und Lehrer*innen hineinwirken. In: Schütze, Anja/Maedler, Jens (Hg.): Weiße Flecken: Diskurse und Gedanken über Diskriminierung, Diversität und Inklusion in der Kulturellen Bildung. München: Kopead, S. 121-128.
- Eggers, Maisha-Maureen (2015): Diversity/Diversität. In: Arndt, Susan; Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Ein Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast, S. 256-263.

- Fachstelle Selbstlaut (2017): Interkulturelle Sexualpädagogik und Gewaltprävention mit Eltern und Erziehungsberechtigten nicht deutscher Erstsprache. Handreichung für Lehrer_innen. Wien. Online unter: https://selbstlaut.org/wp-content/uploads/2017/04/Handreichung_20170403.pdf [Zugriff: 15.06.2020].
- Mecheril, Paul/Plößler, Melanie (2011): Diversity und Soziale Arbeit. In: Hans-Uwe, Otto (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt, S. 278-287.
- Schmutzer, Karla/Thuswald, Marion (2019): Mit Bildern zu Lust und Begehren arbeiten. Kunst- und sexualpädagogische Methoden und Materialien für Schule und Lehrer*innenbildung. Hannover: fabrico.
- Sielert, Uwe/Marburger, Helga/Griese, Christiane (Hg.) (2017): Sexualität und Gender im Einwanderungsland. Öffentliche und zivilgesellschaftliche Aufgaben – ein Lehr- und Praxishandbuch. Oldenburg: De Gruyter.
- Thuswald, Marion/Sattler, Elisabeth (2019): Critical Diversity in der kulturellen und sexuellen Bildung. Einblicke in das kunst- und sexualpädagogische Projekt Imagining Desires. In: schulheft Nr. 175, 3/2019, S. 82-96.
- Tuider, Elisabeth/Müller, Mario/Timmermanns, Stefan/Bruns-Bachmann, Petra/Koppermann, Carola (2012): Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit. Weinheim/Basel: Juventa.

